

Jan Niko Kirschbaum

MAHNMALE ALS ZEITZEICHEN

Der Nationalsozialismus
in der Erinnerungskultur Nordrhein-Westfalens



[transcript]

Public History –
Angewandte Geschichte

Aus:

Jan Niko Kirschbaum

Mahnmale als Zeitzeichen

Der Nationalsozialismus in der Erinnerungskultur
Nordrhein-Westfalens

März 2020, 486 S., kart., 46 SW-Abb.

50,00 € (DE), 978-3-8376-5064-8

E-Book:

PDF: 49,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5064-2

Erinnerungszeichen sind seltsame Wesen und stecken voller Widersprüche. Errichtet, um von der Vergangenheit zu künden, fristen sie oft ein Leben am Rande der Wahrnehmung. Jan Niko Kirschbaum nimmt 13 nordrhein-westfälische Erinnerungszeichen für den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg aus den 1950er bis 1980er Jahren in den Fokus. Er befragt sie nach den Motiven ihrer Errichter*innen und bekommt verblüffend vielfältige und kontroverse Antworten. Denn Erinnerungszeichen verraten meist mehr über die Zeit, in der sie errichtet wurden, als über die historische Zeit, die sie thematisieren.

Jan Niko Kirschbaum, geb. 1985, lebt in Wuppertal und forscht zur Geschichte des 20. Jahrhunderts mit einem Schwerpunkt auf Erinnerungskultur.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5064-8

Inhalt

1	Zeichen der Erinnerung	7
2	Zwischen Aufbruch und Erinnerung:	
	Die erste Konjunktur der Erinnerungszeichen (1945-ca. 1965)	29
2.1	Eine widersprüchliche Erinnerungskultur: Brüche und Kontinuitäten nach 1945	29
2.2	Vergraben: Das Sühnekreuz von Meschede (1947).....	53
2.3	Für den Widerstand: Das Mahnmal in Wuppertal (1950/1958).....	72
2.4	Annahme ohne Debatte: Die Gedenktafel für die Neusser Synagoge (1953)	83
2.5	Für den Frieden: Das Mahnmal in Paderborn (1953).....	87
2.6	Zeichen der Zerrissenheit: Die Drei Nornen in Düsseldorf (1958).....	127
2.7	Zeichen der Versöhnung: Das Bittermark-Denkmal in Dortmund (1960).....	156
2.8	Für das Staatsprotokoll: Das nationale Ehrenmal in Bonn (1964).....	185
2.9	Zeit der Zerrissenheit.....	213
3	Symbole einer untergegangenen Zeit:	
	Krisenjahre der Erinnerungszeichen (ca. 1965-ca. 1975)	219
3.1	Das Scheitern des Mahnmals in Münster (1950-1973).....	219
3.2	Die Krise der Erinnerungszeichen	242
3.3	Der »Verlust der Geschichte«	254
3.4	Geschichtsbilder und Geschichtslosigkeit: Die Gedenkpraxis an den Erinnerungszeichen	264
3.5	Zeit der Zukunft.....	286
4	Zwischen Stolz und Scham:	
	Die zweite Konjunktur der Erinnerungszeichen (ca. 1975-1990)	289
4.1	Vom »Verlust der Geschichte« zur »Erinnerungswut«	289
4.2	Gegen den Zeitgeist: Das Kardinal-von-Galen-Denkmal in Münster (1978)	306
4.3	Zwei unumstrittene Denkmäler: Die Erinnerung an die Paderborner Synagoge (1980/1993).....	316
4.4	Ausgegraben: Das Sühnekreuz von Meschede (1981)	338
4.5	Jugend forscht, Jugend baut: Das Mahnmal für das KZ Kemna in Wuppertal (1983)....	343

4.6	Zeichen der Pluralität: Der Zwinger in Münster (1985/1997).....	362
4.7	Gescheitert: Das nationale Mahn- und Ehrenmal in Bonn (1975-1986).....	385
4.8	Protest und Historisierung: Die Gedenkpraxis an den Erinnerungszeichen	423
4.9	Zeit der Deutungskämpfe	444
5	Mahnmale als Zeitzeichen:	
	Der Nationalsozialismus in der Erinnerungskultur Nordrhein-Westfalens	449
6	Danksagung	463
7	Anhang	465
7.1	Abkürzungsverzeichnis	465
7.2	Verzeichnis der verwendeten Sekundärliteratur	466
7.3	Verzeichnis der gedruckten Quellen	476
7.4	Verzeichnis der verwendeten Archivbestände	481
7.5	Verzeichnis der verwendeten Zeitungen und Zeitschriften.....	483
7.6	Sonstiges	484

1 Zeichen der Erinnerung

*»Hol den Vorschlaghammer!
Sie haben uns ein Denkmal gebaut
und jeder Vollidiot weiß,
dass das die Liebe versaut.
Ich werd' die schlechtesten Sprayer
dieser Stadt engagieren,
die sollen nachts noch die Trümmer
mit Parolen beschmieren.«¹*

Wir sind Helden, »Denkmal«, 2003

Mit dem Ruf nach einem Vorschlaghammer im Refrain des Liedes »Denkmal« wehrt sich die deutsche Band *Wir sind Helden* gegen eine fiktive Denkmallerichtung. Die Sorgen vor den negativen Folgen des Erinnerungszeichens sind so groß, dass sie es zerstören wollen. Der Schriftsteller Robert Musil hätte ihnen geraten, das Denkmal unbeschädigt stehen zu lassen, denn es bemerke ja doch keiner. So schrieb Musil in seinem 1957 veröffentlichten »Nachlass zu Lebzeiten«, der auf Arbeiten aus der Zeit zwischen 1920 und 1929 basiert:

»Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler. [...] der Beruf der meisten gewöhnlichen Denkmale ist es wohl, ein Gedenken erst zu erzeugen, oder die Aufmerksamkeit zu fesseln und den Gefühlen eine fromme Richtung zu geben, weil man annimmt, daß es dessen einigermaßen bedarf; und diesen ihren Hauptberuf verfehlen Denkmäler immer. Sie verscheuchen geradezu das, was sie anziehen sollten.«²

Denk- und Mahnmäler lösen, wie man sieht, ganz unterschiedliche Reaktionen aus. Die gegensätzlichen Charakterisierungen von Musil und *Wir sind Helden* stehen stellvertretend für ein breites Spannungsfeld, in dem sie sich bewegen. Dieses reicht von Vorwürfen der Nutzlosigkeit bis hin zum Gefühl der Bedrohung und zu Zerstörungsaufrufen. In der Mitte des Spannungsfeldes liegen die Hoffnungen, die die Stifter*innen und Künstler*innen in die Errichtung eines Denk- oder

1 *Wir sind Helden, Denkmal*, auf: Dies. CD *Die Reklamation*, EMI Music 2003, Nr. 4.

2 Robert Musil, *Nachlass zu Lebzeiten*, Hamburg 1957, S. 59-63.

Mahnmalen legen. Die vielfachen Widersprüche, die Denk- und Mahnmäler auflösen, machen die Beschäftigung mit ihnen so spannend. Wie jede menschliche Person haben sie einen eigenen Charakter und sind trotz aller Gleichförmigkeit in Form und Inschrift Individuen mit eigener Biografie.

Wir sind Helden und Robert Musil singen und sprechen von Denkmälern, doch je nach Bedeutung und Gestaltung des Zeichens werden auch Benennungen als Mahnmal, Ehrenmal, Ehrenzeichen, Monument, Gedächtnis oder Denkstein verwendet. Als übergeordneter Begriff hat sich die Bezeichnung Erinnerungszeichen etabliert, die daher hier überwiegend verwendet wird, sofern nicht die konkreten Namen der Stifter*innen für ihre Zeichen benutzen werden. Der Terminus »Erinnerungszeichen« ist ein moderner, der in den Quellen nicht verwendet wird. In der Regel sprachen die Zeitgenossen von Denk- oder Mahnmälern. Kein Geringerer als Martin Luther verwandte 1523 den Terminus »Denkmal« als erster. Er übersetzte das griechische Wort »mnemosynon« oder seine lateinische Version »monumentum« mit »Denckmal«. ³ Das Wort Monument selbst hat seinen Ursprung im lateinischen »monere« und bedeutet »erinnern« oder »mahnen«. Das altgriechische Wort »mnema« ist eine sächliche Abwandlung von »mneme«: »Gedächtnis«. ⁴

Was ist nun, um bei der Ausdrucksweise Musils zu bleiben, der Beruf der Erinnerungszeichen? Er besteht darin, die Vergangenheit einer Gesellschaft zu thematisieren und zu interpretieren. Sie erzählen, mahnen, erinnern und geben Erklärungsmuster für das Geschehene. Sie sind damit ein Mittel der politisch-gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Gegenwart und Vergangenheit. Sie bringen, so beschreibt es die Wiener Politikwissenschaftlerin Karin Liebhart, das politische Selbstverständnis einer Gesellschaft zum Ausdruck. Soziale Gruppen verknüpfen an und mit ihnen ausgewählte historische Ereignisse mit dem gegenwärtigen Sinnrahmen zu Erzählungen. ⁵

Sowohl die Errichtung von Erinnerungszeichen, ihre anschließende Pflege und Nutzung, aber auch ihre Beschädigung und Zerstörung dienen dem symbolischen Ausdruck einer bestimmten Interpretation historischer Ereignisse oder Personen. Sie sind ein wichtiger Bestandteil symbolischer Politik, stellt der Berliner Politik-

3 Vgl. Reinhard Alings, *Monument und Nation: das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal*, Berlin 1994, S. 3. Zu finden ist das Wort im Alten Testament, 2. Buch Mose, Kap. 13,9.

4 Zitiert nach: Willibald Sauerländer, *Erweiterung des Denkmalbegriffs?*, in: Wilfried Lipp, *Denkmal – Werte – Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs*, Frankfurt a.M./New York 1993, S. 123f.

5 Vgl. Karin Liebhart, *Authentischer Ort, »DDR-Disneyland« oder »Pendant zum Holocaustdenkmal«? Checkpoint Charlie und das Berliner Mauermuseum*, in: Rudolf Jaworski und Peter Stachel (Hg.), *Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich*, Berlin 2007, S. 269.

wissenschaftler Peter Reichel fest.⁶ Ähnlich definiert Jochen Spielmann das Erinnerungszeichen »als Symbol in der politisch-historischen Auseinandersetzung in einer Gesellschaft, in seiner Verknüpfung von kultureller Formung und institutionalisierter Kommunikation als Medium und Manifestation des kulturellen Gedächtnisses und zugleich als eine Manifestation des Geschichtsbewußtseins.«⁷ Ihren historisch-politischen Auftrag erfüllen Erinnerungszeichen mit verschiedenen ikonographischen Formen, mit vielfältiger inschriftlicher Sprache – und mit unterschiedlichem Erfolg. Sie beleuchten vielfach weniger die Vergangenheit, an die sie erinnern sollen, als vielmehr die Interpretation der Vergangenheit durch die gegenwärtige Gesellschaft, oder präziser: ihre Errichter. Sie sind Zeitzeichen ihrer Gegenwart und werden – früher als es ihren Stifter*innen lieb ist – zu historischen Objekten.

Die Untersuchung von Erinnerungszeichen ermöglicht den historisch Forschenden, die verschiedenen Aspekte des von den Zeitgenossen in Stein oder Metall festgehaltenen Geschichtsbildes in einzelne Elemente aufzufächern und anschließend zu untersuchen. Sie funktionieren somit wie Prismen⁸ und geben einen Einblick in die Erzählungen, Mahnungen, Heldengeschichten, Anklagen und Versprechen, mit denen die Stifter*innen, Künstler*innen und Politiker*innen eine bestimmte Wahrnehmung ihrer Vergangenheit als Anleitung für die Lebenden nutzen. Das Interesse an der Erinnerungskultur durch eine Erinnerungsgemeinschaft speist sich immer, so stellt der Oldenburger Historiker Stephan Scholz fest, aus der Gegenwart, nicht der Vergangenheit.⁹ Peter Reichel bezeichnet Erinnerungszeichen deshalb als Zeugnisse einer »doppelten historischen Zeit«, da nicht das erinnerte Ereignis, sondern auch die Motive und Geschichtsbilder der Stifter in ihnen bewahrt werden.¹⁰ Daher sind Erinnerungszeichen nicht nur als

6 Vgl. Peter Reichel, *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München/Wien 1995, S. 32f.

7 Vgl. Jochen Spielmann, *Entwürfe zur Sinngebung des Sinnlosen. Zu einer Theorie des Denkmals als Manifestation des kulturellen Gedächtnisses*. *Der Wettbewerb für ein Denkmal für Auschwitz*, Berlin 1990, S. 241.

8 Der Begriff des »Prismen der Macht« wurde 2000 von Olaf B. Rader im Zusammenhang mit einer Untersuchung der Versuche Hitlers und Mussolinis, das kulturelle Gedächtnis und kommunikative Gedächtnisinhalte der Gesellschaft für die eigene Legitimation und Herrschaftsfestigung zu nutzen, verwendet. Während Raders Begriff einen historischen Vorgang beschreibt, nämlich den Versuch geschichtliche Brüche und Diskontinuitäten zur eigenen Herrschaftssicherung zu instrumentalisieren, soll das Bild des Prismas an dieser Stelle die Funktion von Erinnerungszeichen für die historische Forschung beschreiben. Vgl. Olaf B. Rader, *Prismen der Macht. Herrschaftsbrechungen und ihre Neutralisierung am Beispiel von Totensorge und Grabkulturen*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 271 (Oktober 2000), S. 312f.

9 Vgl. Stephan Scholz, *Vertriebenen Denkmäler. Topographie einer deutschen Erinnerungslandschaft*, Paderborn 2014, S. 41f.

10 Vgl. Peter Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, S. 33.

kunstgeschichtliche Untersuchungsgegenstände interessant, sondern auch aus einem historischen Blickwinkel. Sie sind mit den Worten Helmut Scharfs »Dokumente einer Geistes- und Ideologiegeschichte«¹¹ und eröffnen den historisch Forschenden einen Zugang zum kulturellen Gedächtnis.

Das kulturelle Gedächtnis, so der Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann, dient der Überlieferung des Sinns an eine entfernte Nachwelt.¹² Es unterscheidet sich darin vom kommunikativen Gedächtnis, das als Generationen-Gedächtnis die Erinnerungen an Zeitgenossen weitergibt. Das kommunikative Gedächtnis vergesse, sobald die Großelterngeneration aus dem Leben scheidet und damit das Ende des Erinnerungsraumes erreicht sei. Das kommunikative Gedächtnis unterliege folglich einem stetigen Vergessen, welches als »floating gap« dem Wechsel der Generationen durch die Zeit folge.¹³ Mit dem Ende der direkten Kommunikationsfähigkeit trete das kulturelle Gedächtnis, bei dem ein bestimmter Träger, ein »Wissensbevollmächtigter«, Erinnerungen und Sinnbezüge bewahre und tradiere, an die Stelle des kommunikativen Gedächtnisses.¹⁴ Die Erinnerungszeichen dienen dem kulturellen Gedächtnis in diesem Zusammenhang als Gedächtnisträger, wie die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann bemerkt.¹⁵ Die Nachwelt entscheide bewusst, so Jan Assmann, was oder wen sie dem Vergessen preisgibt und was oder wen sie mittels der Erinnerung in der Gegenwart präsent halte.¹⁶ Das kulturelle Gedächtnis verfähre rekonstruktiv, die Erinnerung werde »fortwährend von den sich wandelnden Bezugsrahmen der fortschreitenden Gegenwart her reorganisiert«.¹⁷ Daraus folge, dass das kulturelle Gedächtnis sich laufend verändere und neugeschrieben werde; Elemente kämen hinzu oder würden als nicht erinnerungswürdig verworfen.¹⁸ Auch wenn in dem hier untersuchten Zeitraum das kommunikative Gedächtnis das Ende seines Erinnerungsraumes noch nicht erreicht hatte, sorgten die Zeitgenoss*innen schon für die Errichtung von Erinnerungszeichen als zukünftige Träger des kulturellen Gedächtnisses, auf das sie selbst damit Einfluss auszuüben hofften. An Erinnerungszeichen bietet sich somit die Gelegenheit mittels eines versteinerten, starr gewordenen Monuments das fluide kulturelle Gedächtnis zu untersuchen. Das Erinnerungszeichen ist wie

11 Vgl. Helmut Scharf, *Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals*, Darmstadt 1984, S. 20.

12 Vgl. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 6. Auflage 2007, S. 21.

13 Vgl. ebd. S. 48-50.

14 Vgl. ebd. S. 54.

15 Vgl. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnis*, München 2010, S. 15.

16 Vgl. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 33.

17 Vgl. ebd., S. 41.

18 Vgl. ebd.

eine Fotografie, die uns den Zustand einer Gruppe von Personen zu einem bestimmten Zeitpunkt zeigt, während sich die Gruppenmitglieder längst an anderen Orten befinden.

Ein ebenfalls vielfach genutzter Terminus ist der des »kollektiven Gedächtnisses«. Diesen lehnt der amerikanische Judaist James E. Young ab und argumentiert nachvollziehbar, »individuals cannot share another's memory more than they can share another's cortex.« Dementsprechend spricht er statt von »collective memory« von »collective meaning« [also »kollektiver Bedeutung«, Anm. JNK], die in Erinnerungszeichen von einer Generation an die nächste im Rahmen der nationalen Traditionen, Rituale und Institutionen weitergegeben werde.¹⁹

Erinnerungslandschaft Nordrhein-Westfalen

Die Analyse und Interpretation von Erinnerungszeichen und anderen bildlich-symbolischen Objekten als Quellen gehört für jene Historiker*innen zum Alltag, die sich in den Sphären der Antike, des Mittelalters oder der Frühen Neuzeit bewegen. Für Historiker*innen der Neuen Geschichte, so stellte Thomas Nipperdey 1968 fest, gehören diese Quellen – vor allem wenn der Untersuchungszeitraum jünger sei als die Zeit der Französischen Revolution – nicht zu den selbstverständlichen, da die schriftlichen Quellen im Vergleich zu den vorgenannten Zeitaltern im Überfluss vorhanden sind. Nipperdey selbst gehörte zu den Pionieren, die sich Ende der 1960er Jahre aufgemacht haben, Erinnerungszeichen der Neuzeit als Quellen zu erschließen.²⁰

Bei der Beschäftigung mit modernen Erinnerungszeichen verfolgt die Forschung verschiedene Themen. Auf Nipperdeys grundlegenden Aufsatz aus dem Jahr 1968 folgten in den 1970er Jahren zahlreiche Forschungsvorhaben, die sich mit den Symboliken und dem (National)-Denkmal im 19. Jahrhundert beschäftigten. Hilfreich war hierbei vor allem das bereits 1962 etablierte »Forschungsunternehmen 19. Jahrhundert« der Fritz-Thyssen-Stiftung, dessen Ergebnisse in den 1970er Jahren erschienen. Im Juli 1970 fand in München eine Tagung statt, in deren Folge das Sammelwerk »Denkmäler im 19. Jahrhundert« von Volker Plagemann und Hans-Ernst Mittag veröffentlicht wurde. Einzelstudien zu Nationaldenkmälern folgten.²¹ In den 1980er Jahren weckten vor allem die Kriegerdenkmäler das Interesse der Forschung, deren Arbeiten durch die Volkswagenstiftung gefördert wurden.²² Seit Anfang der 1990er Jahre beschäftigte sich die Kulturwissenschaft,

19 Vgl. James E. Young, *The texture of memory. Holocaust Memorials and Meaning*, New Haven 1993, Preface S. Xlf.

20 Vgl. Thomas Nipperdey, *Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* Bd. 206 (1968), S. 529.

21 Vgl. Reinhard Alings, *Monument und Nation: das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal*, S. 53ff.

22 Vgl. ebd., S. 58f.

ausgehend von den Ideen Maurice Halbwachs', die er in den 1920er und 1930er Jahren entwickelt hatte, mit der Gedächtnisforschung und -theorie,²³ aber auch mit Erinnerungs- und Geschichtspolitik und Erinnerungsorten. Diese Arbeit wird auch im 21. Jahrhundert fortgesetzt. 2015 veröffentlichte Stephan Scholz seine Habilitationsschrift zu den deutschen Vertriebenenendenkmälern, bereits 2010 legte Alexandra Kaiser eine umfassende Geschichte des Volkstrauertags vor, dessen Rituale häufig einen von Erinnerungszeichen symbolisierten Ort einschließen.

Diese Studie untersucht 13 Erinnerungszeichen, die an die Zeit des Nationalsozialismus in Nordrhein-Westfalen erinnern. Die Analyse dieser geografisch eingegrenzten Erinnerungszeichen bietet die Möglichkeit, der in vielen Fällen schon breit erzählten deutschen Nachkriegsgeschichte und dem Umgang mit NS-Vergangenheit und Weltkrieg in der Bundesrepublik ein lokal- und regionalhistorisches Puzzlestück hinzuzufügen, das bisher fehlt. Die Ambivalenz der Erinnerungszeichen zwischen Ewigkeitsanspruch und Zerstörung, Sichtbarkeit und Vergessen, künstlerischer Darstellung und allgemeiner Verständlichkeit ermöglichten einen Zugang zur lokalen Mentalitätsgeschichte und Vergangenheitsbewältigung im einwohnerstärksten Bundesland der Republik. Anhand der Fallbeispiele wird überprüft, ob sich überhaupt von einer allgemeinen Erinnerungskultur sprechen lässt oder ob wir von verschiedenen kommunalen Erinnerungskulturen ausgehen müssen, die in eine bundesdeutsche Erinnerungskultur münden. Wieviel Austausch gab es zwischen einzelnen Gemeinden, dem Land NRW und der Bundesebene in Bonn? War jede Kommune auf sich allein gestellt? Verließ der Prozess der Vergangenheitsverarbeitung und Errichtung von Erinnerungszeichen individuell und auf einzelne Stadtgesellschaften bezogen isoliert ab? Oder lässt sich, wenn man von deutscher Erinnerungskultur spricht, statt des skizzierten Bottom-up-Prozesses auch ein Top-down-Prozess denken? Das würde bedeuten, dass die lokalen Erinnerungskulturen Ableger und Empfänger einer bundespolitisch dominierten Erinnerungskultur wären und die lokalen Erinnerungszeichen darauf beruhten. Anhand der Fallbeispiele soll zudem geklärt werden, ob sich die Erkenntnisse der Forschung (siehe insbesondere Kapitel 2.1 und 4.1) in der mikrohistorischen Perspektive bestätigen lassen, oder ob der Blick auf die lokale Ebene ein anderes Bild der bundesrepublikanischen Erinnerung an die Zeit des Dritten Reiches und des Weltkrieges zeichnet.

Nordrhein-Westfalen mit seinen unterschiedlichen heterogenen Regionen bietet sich zur Beantwortung dieser Fragen als Forschungsgegenstand an. Die Auswahl der untersuchten Erinnerungszeichen orientierte sich dabei an drei Kriterien: Zum einen wurde eine geografisch ausgewogene Verteilung der Fallbeispiele vom katholischen Rheinland über das sozialdemokratisch geprägte Ruhrgebiet bis

23 Vgl. Holger Thünemann, Holocaust-Rezeption und Geschichtskultur. Zentrale Holocaust-Denkmäler in der Kontroverse. Ein deutsch-österreichischer Vergleich, Idstein 2005, S. 22.

hin ins ländliche Westfalen, von der Studenten- und Garnisonsstadt Münster bis ins kleinindustrielle Bergische Land angestrebt. Damit soll sichergestellt werden, dass die sieben Kommunen die verschiedenen Regionen des Landes zumindest zu einem gewissen Teil widerspiegeln. Außerdem soll mit dem Blick auf die Pläne für nationale Ehrenmale anhand der Stadt Bonn geprüft werden, ob und inwieweit die Bundespolitik Vorreiter oder Nachahmer im Vergleich zur lokalen Ebene war. Das zweite Kriterium auf der Suche nach geeigneten Erinnerungszeichen bewertete die Qualität der überlieferten Dokumentation.²⁴ Erinnerungszeichen, die in stiller Harmonie gesetzt wurden, die meist von Sportvereinen, kirchlichen Gemeinden oder den Brauchtumsvereinen gestiftet wurden, eignen sich für eine quantitative Untersuchung, aufgrund ihres geringen Niederschlags in Archiven aber kaum für eine qualitative Analyse. Das führt dazu, dass vor allem auf offizielle städtische Erinnerungszeichen zurückgegriffen wurde. Zum einen fand ihre Errichtung in der Regel in einem Resonanzraum zwischen Politik, Verwaltung und Bürgerschaft statt und zum anderen wurden die darin geführten Debatten durch die Beteiligung städtischer Ämter ausreichend dokumentiert. Ausnahmen stellen das *Sühnekreuz* in Meschede (Kapitel 2.2 und 4.4), das *Mahnmal KZ Kemna* in Wuppertal (Kapitel 4.5) und wie bereits erwähnt die Pläne für nationale Ehrenmale in Bonn (Kapitel 2.8 und 4.7) dar, bei denen es nicht die Unterlagen der jeweiligen Stadtarchive waren, die die Quellengrundlage lieferten. Das dritte Kriterium bewertete schlussendlich die (lokale) Bedeutung des Erinnerungszeichens. In der Regel wurden die städtischen Erinnerungszeichen – soweit vorhanden – ausgewählt, die wie gerade bereits skizziert von den Stadträten und der Stadtöffentlichkeit diskutiert wurden. Die Gründe für die jeweilige Auswahl des Fallbeispiels werden zu Beginn des jeweiligen Unterkapitels erläutert.

Mithilfe der Kriterien wurden insgesamt 13 Fallbeispiele in Meschede, Wuppertal, Neuss, Düsseldorf, Paderborn, Dortmund, Münster und Bonn ausgewählt, die eine gewisse, in dieser Studie abbildbare Repräsentativität herstellen. Aber angesichts der Vielzahl der Städte, Gemeinden und Erinnerungszeichen in Nordrhein-Westfalen kann die Untersuchung nicht umfassend und erschöpfend sein. Es werden sowohl die Entstehungsprozesse der gewählten Erinnerungszeichen, sowie so weit möglich ihre Rezeption in den Gedenkfeiern eingehend untersucht. Welche gesellschaftlich-politischen Fraktionen setzten sich für die Errichtung von Erinnerungszeichen ein? Welche Widerstände gab es und welche Einflüsse führten zur

24 Eine quantitative Erhebung der vorhandenen Erinnerungszeichen in Nordrhein-Westfalen erwies sich aufgrund fehlender bzw. uneinheitlicher Erhebung in den Gemeinden als nicht durchführbar. Auch die Aufnahme des Erinnerungszeichens für die Duisburger Synagoge, das im Jahr 1974 entstand, scheiterte am unzureichenden Quellenbestand des Duisburger Stadtarchivs. Das Kölner Stadtarchiv wurde mit Berücksichtigung des 2009 erfolgten Einsturz des Gebäudes ausgeschlossen.

Setzung der Erinnerungszeichen? Was passierte, nachdem die Erinnerungszeichen errichtet waren? Welches Geschichtsbild wurde vor Ort vermittelt? Und wie veränderten sich die Antworten auf diese Fragen von den 1950er Jahren bis zum Ende der Bonner Republik 1990?

Die Charakteristika von Erinnerungszeichen

Bevor die Suche nach Antworten beginnen kann, soll zunächst eine andere Frage aufgegriffen werden: Was zeichnet eigentlich ein Erinnerungszeichen aus? Im ersten deutschen Universallexikon von Johann Heinrich Zedler aus dem Jahre 1734 heißt es: »Monument [...] Denck- und Ehrenmäler heißen [...] alle dergleichen Dinge und aufgeführte Gebäude, wodurch man eines Verstorbenen Ruhm und Namen, wie auch dessen merkwürdigste Verdienste und Thaten auch bey den spätesten Nachkommen in beständig gutem Andencken zu erhalten sucht.« Johann Martin Chladenius definierte 1752 das »Denckmahl« in seiner »Allgemeinen Geschichtswissenschaft« als »ein Ding, welches die Kinder veranlasst, ihre Eltern nach der Ursach und Bedeutung zu fragen [...]. Dieses kann ein Körper sein, der wegen seiner besonderen Beschaffenheit die Aufmerksamkeit an sich zieht. [...] Denckmal [...] heisset nemlich jedes Werck, welches vermögend ist, die Menschen von vergangenen Dingen zu belehren.«²⁵

Das Historische Wörterbuch der Rhetorik definiert Denkmäler im engeren Sinne als »jedes in der Öffentlichkeit errichtete, meist für die Dauer bestimmte Werk, das bereits seine Entstehung, zumindest aber seine Erhaltung dem Zwecke des Erinnerns an Personen, Handlungen oder »merk-würdige« Ereignisse verdankt.« Es besitze eine memorierende und eine appellative Funktion und verbinde so Vergangenheitserinnerung und Zukunftsanspruch in der Gegenwart der Denkmalserrichtung. Der Appell könne affirmativ, analogisierend, moralisierend, apologetisch, legitimierend, panegyrisch, normativ, aber auch antagonistisch und kritisch-distanzierend sein. Es richte sich an den Betrachter individuell oder als Teil der öffentlichen Menge und benutzte dafür redende Komponenten: Inschriften, Attribute, Embleme, Allegorien, Personifikationen und bildlich-plastische Formen. Erinnerungszeichen schlugen die Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart, unterlägen aber mit zunehmendem zeitlichem Abstand zu ihrer Errichtung der »Tragik«, dass sie als Kunstwerke selbst vielfältigen Wandlungen der Zeit ausgesetzt seien. Das betreffe sowohl ihr häufig dauerhaftes Material als auch ihr Wertgefüge und die Überzeugungskraft ihres Zukunftsanspruchs.²⁶

25 Vgl. Reinhard Alings, Monument und Nation: das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal, S. 4. Zitat nach: Johann Martin Chladenius, Allgemeine Geschichtswissenschaft, Leipzig 1752, S. 194f.

26 Vgl. P. Springer, Denkmalsrhetorik, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hg. von Gert Ueding, Tübingen 1992, S. 527ff.

Die drei zentralen Charakteristika dieser Definition – Dauerhaftigkeit, redende Komponenten, die Rolle in der Öffentlichkeit – sollen mit Blick auf die Diskussionen der Forschung einer ausführlicheren Betrachtung unterzogen und dabei um ein viertes Charakteristikum – die Herstellung eines Gedächtnisortes – ergänzt werden.

Die Dauerhaftigkeit von Erinnerungszeichen wird meist durch die verwendeten Materialien (überwiegend Bronze oder Stein) gewährleistet. Sie dienen der gewünschten »ewigen« Präsenz des Denkmals und seiner Aussagen im Bewusstsein der Allgemeinheit.²⁷ Die Denkmalsetzer wollen gruppenspezifische, mitunter auch gruppenübergreifende Geschichtsbilder festschreiben: »Mit der Auswahl und Interpretation im Denkmal vollzieht sich der ›Übergang von Geschichten zu Geschichte‹. Es wird einer Gesellschaft damit augenfällig und mit normativem Anspruch demonstriert, was von historischer Bedeutung sein soll und wie es zu deuten ist,« erklärt Stephan Scholz.²⁸ Dem Material kommt dabei die Aufgabe zu, den Ewigkeitsanspruch nicht nur zu symbolisieren, sondern auch glaubhaft zu vertreten. Denn der Anspruch der Erinnerungszeichen liege darin, so Scholz, erinnerungskulturelle Hegemonie herzustellen und gemeinsame Werte zu vermitteln und zu beglaubigen.²⁹ Damit werde die Sicht der Denkmalstifter auf die Vergangenheit als vermeintlich allgemeingültig präsentiert und verbreitet.³⁰ Der Potsdamer Historiker Jan-Holger Kirsch, der sich mit der Errichtung des »Mahnmals für die ermordeten Juden Europas« beschäftigt hat, bemerkt dazu spöttisch: »Wenn die Alternden spüren, daß ihnen die Macht über die Köpfe der Jüngeren entgleitet, bauen sie Denkmäler wie steinerne Ausrufezeichen.«³¹ Erinnerungszeichen sind nach dieser Lesart auch Zeichen des eigenen Machtverlusts und Teil des kommunikativen Gedächtnisses. Wie Manfred Hettling richtigerweise anmerkt, reicht die Festigkeit des Materials nicht aus, um die Geschichtsdeutung der Stifter*innen dauerhaft festzuschreiben.³²

Die redenden Komponenten – Symboliken und Inschriften der Erinnerungszeichen – dienen der Vermittlung des in Bronze oder Stein festzuschreibenden Geschichtsbildes. Die von Peter Reichel als Deutungs- und Identifikationsangebote³³ bezeichneten Elemente müssen aber, um zu funktionieren, für die Allgemeinheit

27 Vgl. Felix Reußé, *Das Denkmal an der Grenze seiner Sprachfähigkeit*, Stuttgart 1995, S. 17.

28 Vgl. Stephan Scholz, *Vertriebenen Denkmäler*, S. 37.

29 Vgl. ebd., S. 22 und 34.

30 Vgl. ebd., S. 37.

31 Vgl. Jan-Holger Kirsch, *Nationaler Mythos oder historische Trauer. Der Streit um ein zentrales »Holocaust-Mahnmal« für die Berliner Republik*, Köln 2003, S. 147.

32 Vgl. Manfred Hettling, *Militärisches Totengedenken in der Berliner Republik. Opfersemantik und politischer Auftrag*, in: Manfred Hettling und Jörg Echternkamp (Hg.), *Bedingt erinnerungsbereit. Soldatengedenken in der Bundesrepublik*, Göttingen 2008, S. 19.

33 Vgl. Peter Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, S. 32f.

»decodierbar«³⁴ sein. Das wiederum bedeutet, dass Erinnerungszeichen verpflichtet sind, eine verallgemeinernde Symbolik zur vereinfachenden Darstellung der Vergangenheit zu verwenden,³⁵ die selten Raum für Differenzierungen lässt. Das führt dazu, dass die Zeichensprache, um decodierbar zu sein, einförmig werden kann, wie es Reinhart Koselleck für die Kriegerdenkmäler festgestellt hat. Bei ihnen sei das »Formenarsenal« über die Zeiten hindurch vergleichsweise stabil (und begrenzt) geblieben.

»[D]ie siegenden und sterbenden Krieger stehen immer wieder auf, die hilfreichen Götter, Engel oder Heiligen werden weiterhin abgerufen und so die Frauen in vielerlei Rollen, Kreuze werden errichtet, mythisch aufgeladene Tiere werden symbolisiert oder allegorisiert, Waffen werden verewigt, die architektonischen Signale von der Pyramide über den Obelisken zum Triumphbogen tauchen immer wieder auf, die Kolonnaden, die Sarkophage und Kenotaphe, Kapellen oder Gedenkstätten. Pathosformeln sowie Zitate aus den beiden Testamenten oder von klassischen Autoren werden über die Generationen hinweg weitergereicht.«³⁶

Übergeordnetes Ziel der redenden Komponenten ist der Appell, die Erziehung der Betrachtenden. Während Kriegerdenkmäler beispielsweise in aller Regel bemüht sind, eine Nachahmung des Opfern für das Vaterland zu empfehlen, wollen Mahnmale meistens vor der Wiederholung von Gewalt warnen. Hierfür bedienen sie sich unter anderem der Form einer »öffentlichen Drohgebärde«, die die gegenwärtigen Akteure zur Unterlassung von bestimmten Handlungen auffordern sollte, wie es der Philosoph Joachim Landkammer bezeichnet hat.³⁷ Ob nach dem Zweiten Weltkrieg, wie Jeffrey Herf behauptet, Erinnerungszeichen mit besonderem erzieherischen Charakter vor allem als Mahnmäler bezeichnet wurden,³⁸ und damit die Kategorien Denkmal und Mahnmal als Unterscheidungsmerkmal taugen, soll im Rahmen dieser Untersuchung ebenfalls überprüft werden.

Um ihren Appell den Empfängern zukommen zu lassen, müssen Erinnerungszeichen in der Öffentlichkeit präsent sein. Das bedeutet, dass ihre Stifter*innen Einfluss auf den öffentlichen Raum nehmen können müssen. Daher bezeichnet

34 Vgl. Felix Reuße, *Das Denkmal an der Grenze seiner Sprachfähigkeit*, S. 17.

35 Vgl. Biljana Menkovic, *Politische Gedenkkultur. Denkmäler – die Visualisierung politischer Macht im öffentlichen Raum*, Wien 1999, S. 10.

36 Ebd., S. 9.

37 Vgl. Joachim Landkammer, »Wir spüren nichts«. Anstößige Thesen zum zukünftigen Umgang mit der NS-Vergangenheit, in: Joachim Landkammer, Thomas Noetzel (u.a.) (Hg.), *Erinnerungsmanagement. Systemtransformation und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, München 2006, S. 68.

38 Vgl. Jeffrey Herf, *The Holocaust and the competition of memories in Germany 1945-1999*, in: Dan Michman (Hg.), *Remembering the Holocaust in Germany 1945 – 2000. German Strategies and Jewish Responses*, New York 2002, S. 9.

die Wiener Politikwissenschaftlerin Biljana Menkovic Erinnerungszeichen als »Zeichenträger der Macht« und »Visualisierung politischer Macht im öffentlichen Raum«. ³⁹ Je nachdem, ob eine Gesellschaft eher monolithisch oder pluralistisch organisiert ist, ist der Kreis der Akteure, die den öffentlichen Raum besetzen können kleiner oder größer. In monolithischen Gesellschaften ist die Errichtung von Denkmälern, wie Menkovic beschreibt, nur dem Staat oder den »staatstragenden« Gruppen möglich, was bedeute, dass in ihnen Geschichte »von oben« geschrieben werde und mittels der Benennungsmacht über Sachverhalte den Empfängern vorgegeben werde, wie Geschichte zu lesen sei. Der Denkmalsturz oder auch das Beschmieren von Erinnerungszeichen sei ein politischer Akt. ⁴⁰ »Die Opposition baut«, so sieht es auch Thomas Nipperdey, »keine Denkmäler.« ⁴¹

Ein Beispiel für eine solche Geschichtspolitik »von oben« findet sich in der ehemaligen DDR. Der israelische Geograph Maoz Azaryahu verweist darauf, dass die Verewigung historischer Personen mittels Gedenkstätten, Straßennamen, Briefmarken oder Denkmälern der Repräsentation von politischen Ideen dient. Es wird ein in der Ansicht der Stifter*innen gültiges Geschichtsbild präsentiert, damit dieses »zum wesentlichen Bestandteil der offiziellen Identität wird.« Dementsprechend entwickelte die DDR, die Azaryahu in seiner Studie analysiert, ein offizielles Pantheon historischer Gestalten, der im öffentlichen Leben vorgezeigt wurde, um die Identität der DDR zu prägen. ⁴²

Demgegenüber stehen pluralistische Gesellschaften, in denen sich Erinnerungszeichen an eine breite Öffentlichkeit richten. Aber, so Felix Reuße, dies müsse nicht bedeuten, dass es einen breiten gesellschaftlichen Konsens gäbe, im Gegenteil. Ein Denkmal solle den Anspruch der Denkmalsetzer oft erst konsensfähig machen, was sich an der Diskussion über Berechtigung und Ausführung des Denkmals zeige. ⁴³ Ähnlich sieht es der Kölner Historiker Holger Thünemann. Auch wenn Denkmäler mit nationaler Relevanz nur bei politischer Mehrheitsfähigkeit durchgesetzt werden könnten, bedeute dies aber nicht, dass es dabei zu einem Konsens über die Bewertung von Geschichte komme. ⁴⁴

Stephan Scholz stellt fest, dass in demokratisch verfassten Gesellschaften wie der Bundesrepublik zwar die Allgemeinheit, vertreten durch die politischen

39 Vgl. Biljana Menkovic, Politische Gedenkkultur, S. 1.

40 Vgl. ebd., S. 2f.

41 Vgl. Thomas Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Jutta Schuchard und Horst Claussen (Hg.), Vergänglichkeit und Denkmal. Beiträge zur Sepukralkultur, Bonn 1985, S. 189.

42 Vgl. Maoz Azaryahu, Von Wilhelmplatz zu Thälmannplatz. Politische Symbole im öffentlichen Leben der DDR, Göttingen 1991, S. 149.

43 Vgl. Felix Reuße, Das Denkmal an der Grenze seiner Sprachfähigkeit, S. 17.

44 Vgl. Holger Thünemann, Holocaust-Rezeption und Geschichtskultur, S. 291.

Repräsentanten, über den öffentlichen Raum und damit Errichtung und Gestaltung von Denkmälern verfüge, die Erinnerungskultur aber trotzdem heterogen bleibe. Die verschiedenen »Erinnerungssubkulturen« könnten dabei nicht nur verschieden sein, sondern sogar miteinander rivalisieren. Die Entstehungs- und Planungsphase offenbare, inwieweit in einer Gesellschaft ein erinnerungskultureller Konsens oder eine Hegemonie herrsche, oder ob Erinnerungsmodelle in Konkurrenz und Widerspruch zueinander stünden.⁴⁵ Jede Erinnerungsgemeinschaft erhebe den Anspruch, die eigene Vergangenheitsdeutung durchzusetzen und das öffentliche Gedächtnis zu beeinflussen. Zu diesem Zweck entwickelten sie Exklusionsstrategien gegenüber anderen Gruppen und Individuen, die nicht »an der kollektiven Selbstverständigung über die Bedeutung des Vergangenen für die Zukunft« teilhaben sollen.⁴⁶ Am Ende der Entstehungsphase stehe aber fest, welche Denkmalstifter an der »Verfügungsgewalt über den öffentlichen Raum zumindest partizipiert haben und dass eine politische Mehrheit das umgesetzte Denkmal gebilligt hat.« Dadurch entstehe, so Scholz, der Eindruck eines gesellschaftlichen Konsenses über die »Gültigkeit und Verbindlichkeit der Denkmalaussage.«⁴⁷ Die Möglichkeit im öffentlichen Raum ein Denkmal zu errichten, bedeute daher auch immer die Anerkennung der Gesellschaft gegenüber den Denkmalinitiatoren. Diese Würdigungsgeste könne dabei auch eine integrative Maßnahme gegenüber gesellschaftlichen Teilgruppen darstellen.⁴⁸

Erinnerungszeichen stellen durch ihre Präsenz im öffentlichen Raum darüber hinaus einen Gedächtnisort dar, an dem historisches Wissen gesichert und Rituale öffentlichen Gedenkens vollzogen werden. Das menschliche Gedächtnis funktioniere schließlich auch orts- und raumbezogen, sodass Inhalte über die Verortung besser abgerufen werden können, stellt Stefanie Endlich in Anlehnung an den Bauhistoriker Winfried Nerdinger fest.⁴⁹ Dabei können Denkmäler auch Konfliktorte unterschiedlicher Geschichtsverständnisse werden, besonders im Fall der Gedenkdenkmäler der 1980er Jahre.⁵⁰ So ist es kein Wunder, dass die Frage des Standorts viel und kontrovers diskutiert wird. Jochen Spielmann erklärt, dass ein Denkmal auf einem zentralen Platz eine wesentlich größere Bedeutung habe als ein Denkmal auf einem Friedhof, denn der öffentliche Platz sei der zentrale Ort der Kommunikation der Bürger einer Stadt.⁵¹ Fraglich bleibt, ob diese Feststellung auf die

45 Vgl. Stephan Scholz, *Vertriebenen Denkmäler*, S. 22 und 34.

46 Vgl. ebd., S. 41f.

47 Vgl. ebd., S. 22 und 34.

48 Vgl. ebd., S. 34f.

49 Vgl. Stefanie Endlich, *Wege zur Erinnerung. Gedenkstätten und -orte für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Brandenburg*, Berlin 2007, S. 29.

50 Vgl. Stephan Scholz, *Vertriebenen Denkmäler*, S. 37.

51 Vgl. Jochen Spielmann, *Entwürfe zur Sinngebung des Sinnlosen*, S. 49 und 51.

Verkehrs- und Kommunikationsräume in modernen Städten anwendbar ist. Stephan Scholz folgt Spielmanns Bewertung von der Bedeutung des Standorts für die Wertschätzung des Erinnerungszeichens, gibt aber auch zu bedenken, dass die beabsichtigte Nutzung des Denkmals auch andere Standorte als geeigneter erscheinen lässt, zum Beispiel wenn eine gewünschte »alltägliche Mahnung« am bedeutendsten Ort der Stadt keine Wirkung entfalten kann. Auch müsse man zwischen der intimen Stimmung an eng begrenzten Orten und der politisch-feierlichen Stimmung an offenen Platzanlagen für Aufmärsche und Versammlungen unterscheiden.⁵²

Nach der Errichtung vollziehen sich am Ort des Erinnerungszeichens »Akte öffentlichen Gedenkens«, die die Leiterin der KZ Gedenkstätte Ravensbrück, Insa Eschebach, untersucht hat. Das öffentliche Gedenken richte sich nicht nur an die Angehörigen und Freunde der Toten, sondern auch an die Veteranen und Überlebenden, deren eigene, spezifische Leiderfahrung durch den öffentlichen Akt gesellschaftliche Anerkennung erfahre, stellt sie fest. Dabei basiere öffentliches Gedenken auf Ausschlussprinzipien, so gedenke eine Nation an Kriegerdenkmälern immer nur den eigenen Toten. Die Frage, wem gedacht werde, sei ein Ausschlusskriterium, da im Gegenzug andere Gruppen dem Vergessen anheimfielen.⁵³ Aus wissenschaftlicher Perspektive ähneln die Gedenkfeiern, die an einem Denkmal stattfinden, einem »Vergrößerungsglas, welches das Bild der Vergangenheit dahinter verzerre und das Selbstverständnis derer, die gedenken, um so präziser anzeigt«, erklärt Eschebach.⁵⁴ Daher wird in dieser Arbeit in den Kapiteln 3.4 und 4.8 die Gedenkpraxis an den Erinnerungszeichen explizit untersucht.

Nutzlose Zeichen?

Es gibt aber auch Zweifel daran, ob die Erinnerungszeichen ihren »Beruf«, wie Musil es nennt, überhaupt erfüllen können. Stephan Scholz sieht beispielsweise ebenfalls eine Nutzlosigkeit von Denkmälern. Er schränkt aber diese Beobachtung gleichzeitig ein, denn mit der Planungsphase, den Einweihungen und den Gedenkveranstaltungen erhielten Erinnerungszeichen verschiedenartige Aufmerksamkeitsschübe, die kurzfristig die Erinnerungszeichen und ihre Geschichtsbilder ins Licht der Öffentlichkeit rücken und auch längerfristig nachwirken können. Somit sei die Gedenkpraxis ein entscheidender Faktor für die Funktionalität und Sichtbarkeit von Denkmälern. Darüber hinaus könnten Denkmäler als Teil der Alltagskultur und Teil des lokalen Raumes auch langfristig quasi unbemerkt ins Bewusstsein eingreifen und zum Teil der lokalen Identität werden.⁵⁵

52 Vgl. Stephan Scholz, *Vertriebenen Denkmäler*, S. 26f.

53 Vgl. Insa Eschebach, *Öffentliches Gedenken. Deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik*, Frankfurt 2005, S. 12-14.

54 Vgl. ebd., S. 206.

55 Vgl. Stephan Scholz, *Vertriebenen Denkmäler*, S. 24f.

Reinhard Koselleck erklärte 2002 gerade in Bezug auf Erinnerungszeichen für den Nationalsozialismus zunächst unmissverständlich, dass es für die Totalität der nationalsozialistischen Verbrechen keine Sinnstiftung geben könne.⁵⁶ Zwar erkennt Koselleck an, dass es auch ein »negatives Gedächtnis« gebe und nennt als Beispiel die im Mittelalter errichteten Sühnekreuze und Schandmale, die dazu dienten, den Fluch böser Taten zu bannen. Doch diese Mittel versagten angesichts der Dimensionen der Verbrechen der Nationalsozialisten.⁵⁷ Obwohl Koselleck eine Sinnstiftung verneint, forderte er die Deutschen auf, nach der Denkmalsstiftung für die jüdischen Opfer auch jenen Opfern ein Denkmal zu setzen, die durch diese Stiftung ausgeklammert wurden: zum Beispiel Sinti und Roma, Homosexuelle und russische Kriegsgefangene. Neben den »Opfermalen«, die den Ermordeten gedenken, regte er an, über ein Tätermal nachzudenken, das ohne Hierarchisierung und Differenzierung aller Opfer gedenke und gleichzeitig die Täterschaft in die Erinnerung einbezieht. Dabei warnte er davor, die eigenen Toten der Einigungs- und Weltkriege, die im Zweiten Weltkrieg nur teilweise schuldig geworden seien, zu vergessen.⁵⁸

Schließlich führte Kosellecks Abwägungsprozess doch noch zu einer denkmalsbejahenden Aussage. Denkmäler seien bis zum Ersten Weltkrieg Sinnstiftungsdenkmäler gewesen, nach dem Ersten Weltkrieg häuften sich Denkmäler, die die Sinnsuche symbolisierten. Nach dem Zweiten Weltkrieg hätten Denkmäler die Sinnlosigkeit der Sinnsuche thematisiert, so Koselleck. Hier gebe es Negativaussagen, die er als ästhetisch gelungen bezeichnet, da sie die Ausweglosigkeit (Aporie) der Opfer darstellen: etwa eine Mauer mit Spalt, durch den man das Licht sehe, ohne es erreichen zu können, da der Spalt zu schmal ist. Auch die verschwindenden Denkmäler von Jochen Gerz in Hamburg-Harburg und Saarbrücken, deren Funktion eben nicht auf Dauerhaftigkeit ausgerichtet war, nennt er. »So erkennen wir, daß ästhetische Lösungen möglich sind, wenn sie die Unbeantwortbarkeit selber thematisieren, wenn sie Umwege einschlagen, die den Leser, den Zuschauer oder den Reflektierenden in einen Zustand versetzen, der ihn zu denken nötigt, ohne zu wissen, wie er all das, was geschehen ist, in seine Erinnerungen einbeziehen kann.«⁵⁹ In einer früheren Veröffentlichung stellt er 1994 gar fest, dass einige wenige Künstler es geschafft hätten, die Wende »unserer eigenen Erfahrung« zu visualisieren, und mahnte, dass der mögliche Beitrag dieser Denkmäler zu einer Verhaltensänderung nicht unterschätzt werden dürfe,

56 Vgl. Reinhard Koselleck, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Norbert Frei und Volkhardt Knigge (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 23.

57 Vgl. ebd., S. 21f.

58 Vgl. ebd., S. 28f.

59 Vgl. ebd., S. 31f.

auch wenn er »wie in der Geschichte üblich« zu spät wahrgenommen werde.⁶⁰ Auch die Frage nach der Nutzlosigkeit und Sinnhaftigkeit von Erinnerungszeichen soll in diese Arbeit aufgenommen und anhand des Vergleichs der vorgestellten Fallbeispielen beantwortet werden.

Spezialfall Kriegerdenkmal

Innerhalb der Gruppe der Erinnerungszeichen bilden die Kriegerdenkmäler der Neuzeit eine besondere Kategorie. Das Kriegerdenkmal bietet mit den Worten der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann seit dem Peloponnesischen Krieg ein »nationales Ewigkeitsversprechen« von Ruhm und Unvergesslichkeit für die in die Schlacht ziehenden Soldaten.⁶¹ So pauschal stimmt diese Aussage allerdings nicht. Das Kriegerdenkmal der Neuzeit entstand erst im Anschluss an die Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege.⁶² Es manifestierte eine entscheidende Veränderung im Status des Militärs für Staat und Gesellschaft: den Wandel vom Söldner- zum Bürgerheer, vom bezahlten Kriegshandwerk zur vaterländischen Pflicht der Verteidigung der Nation. Der Kriegstod wurde damit formal demokratisiert, so Michael Jeismann und Rolf Westheider. Jeder Gefallene sei nun als Bürger des Staates erinnerungswürdig gewesen.⁶³ Kriegerdenkmäler dienen hierbei wie andere Erinnerungszeichen auch der Identitätsstiftung,⁶⁴ nicht nur innerhalb einer Nation, sondern auch innerhalb einer Dorfgemeinschaft, wie Martin Bach in seiner Fallstudie für Westfalen und Lippe ausführt.⁶⁵ Paradoxerweise dienen die Kriegerdenkmäler der Abgrenzung nach außen, gegen den Feind, werden aber oft bei beiden (oder mehreren) Parteien von Kriegshandlungen mit identischen Zeichen und Funktionen eingesetzt, die sich nur durch die jeweilige Botschaft der »Handlungseinheit« voneinander unterscheiden.⁶⁶

Die Besonderheit der Kriegerdenkmäler kennzeichnet vor allem, dass sie den Angehörigen der oft weit entfernt der Heimat gefallenen und begrabenen Soldaten Trost spenden sollen. Das Totengedenken am Denkmal verknüpft nach der Ansicht Dieter und Kristina Hübeners individuelle, persönliche Betroffenheit und kollek-

60 Vgl. Reinhart Koselleck, Einleitung, S. 20.

61 Vgl. Aleida Assmann, Erinnerungsräume, S. 43.

62 Vgl. Reinhart Koselleck, Einleitung, S. 10.

63 Vgl. Michael Jeismann und Rolf Westheider, Wofür stirbt der Bürger? Nationaler Totenkult und Staatsbürgertum in Deutschland und Frankreich seit der Französischen Revolution, in: Reinhart Koselleck und Michael Jeismann (Hg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994, S. 25.

64 Vgl. Biljana Menkovic, Politische Gedenkkultur, S. 23.

65 Vgl. Martin Bach, Studien zur Geschichte des deutschen Kriegerdenkmals in Westfalen und Lippe, Frankfurt a.M. (u.a.) 1985, S. 267.

66 Vgl. Reinhart Koselleck, Einleitung, in: Reinhart Koselleck und Michael Jeismann (Hg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994, S. 10.

tiv-nationale, gesamtgesellschaftliche Belange.⁶⁷ Gerade die in der Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs durch die Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung gesetzten Erinnerungszeichen für die Ermordeten und Getöteten in den Konzentrationslagern und anderen Stätten der NS-Verbrechen sind in dieser Hinsicht Kriegerdenkmälern sehr ähnlich.

Wie leer dieses Ewigkeitsversprechen indes ist, zeigt auf ganz banale Weise ein französisches Kartenspiel namens »Les Poilus« aus dem Jahr 2015, bei dem die Spielenden versuchen müssen, kooperativ den Ersten Weltkrieg zu überleben. Das Spiel ist gewonnen, wenn die Spielkarte mit der Friedenstaube aufgedeckt werden kann. Das Spiel ist verloren, wenn die Karte mit dem Kriegerdenkmal sichtbar wird, auf dem die Namen der Spielfiguren eingetragen sind.⁶⁸

Konjunkturen der deutschen Erinnerungskultur nach 1945

Die Errichtung eines Erinnerungszeichens ist eine komplexe Aufgabe. Die Stifter*innen müssen über einen Zugang zur öffentlichen Meinung und den gesellschaftlich-politischen Machtverhältnissen verfügen. Sie benötigen die Verfügungsgewalt über einen geeigneten Standort, der im Idealfall passende historische Bezüge aufweist und für Gedenkveranstaltungen geeignet ist. Sie müssen Künstler*innen finden, die es vermögen, das gewünschte Geschichtsbild für die Betrachtenden decodierbar zu visualisieren. Alle diese Punkte bieten viel Konfliktpotential, aus dem sich Hinderungsgründe für die Stiftung von Erinnerungszeichen ergeben. Eine elementare Voraussetzung, um diese Hürden zu überwinden, ist der Wille zur historischen Sinnstiftung. Die Motivation, ein Zeichen zu initiieren und durchzusetzen, ergibt sich in der Regel aus der Gegenwart der Stiftenden. So ist es nicht verwunderlich, dass die Errichtung von Erinnerungszeichen Konjunkturen unterliegt, die in verschiedenen Phasen der bundesdeutschen Geschichte unterschiedlich ausgeprägt waren. Die Forschung ist sich in groben Zügen einig in der Einteilung der Konjunkturzyklen. Bei genauerer Betrachtung weisen die Periodisierungen aber deutliche Unterschiede auf, die auch teilweise im Widerspruch zu den Ergebnissen dieser Studie stehen.

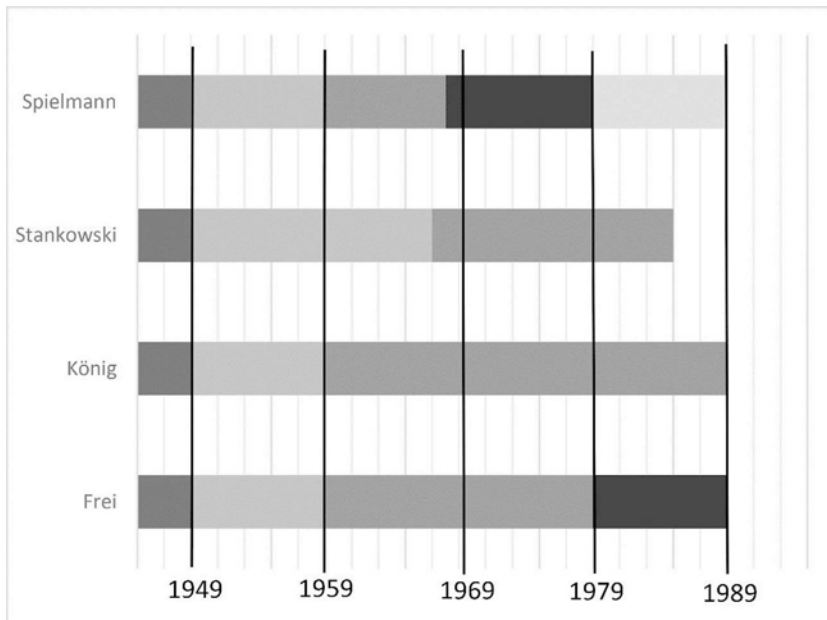
Im folgenden Abschnitt sollen daher die Phasen der allgemeinen westdeutschen Erinnerungskultur zwischen 1945 und 1989, die von Norbert Frei sowie Helmut König entworfen wurden, sowie die Analysen der Phasen der Errichtung von Erinnerungszeichen mit Bezug zum Nationalsozialismus in der BRD von Martin

67 Vgl. Dieter und Kristina Hübener, Einführung, in: Dieter Hübener, Kristina Hübener (u.a.) (Hg.), Kriegerdenkmale in Brandenburg. Von den Befreiungskriegen 1813/1815 bis in die Gegenwart, Berlin 2003, S. 8.

68 Fabien Riffaud und Juan Rodriguez, Les Poilus. L'amitié plus forte que la guerre?, Verlag Sweet November, 2015.

Stankowski, Mitautor der Dokumentation »Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus« der Bundeszentrale für politische Bildung, und Jochen Spielmann, miteinander verglichen werden (siehe Abb. 01). Anschließend wird kurz die Phaseneinteilung vorgestellt, die auf Basis dieser Untersuchung vorgenommen wurde und sich in der Gliederung widerspiegelt.

Abb. 01: Periodisierungen deutscher Erinnerungskultur im Vergleich



Schematische Darstellung der Periodisierungen deutscher NS-Erinnerungskultur bis 1989 durch Norbert Frei, Helmut König, Martin Stankowski und Jochen Spielmann.

Alle vier Historiker sehen in der unmittelbaren Nachkriegszeit von 1945 bis 1949 einen eigenen Zeitabschnitt. In dieser »Phase der politischen Säuberung«, so Frei, habe das Heft des Handelns bei den Alliierten gelegen,⁶⁹ wie auch König betont.⁷⁰ Ein wesentliches Ziel sei die Entnazifizierung gewesen, die Frei als nicht gescheitert bezeichnet.⁷¹ Für König charakterisiert die Nachkriegszeit eine politikferne »sogenannte Schuld-Debatte« in den politisch-kulturellen Zeitschriften,

69 Vgl. Norbert Frei, 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, München 2005, S. 91.

70 Vgl. Helmut König, Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Bundesrepublik, Frankfurt a.M. 2003, S. 20.

71 Vgl. Norbert Frei, 1945 und wir. S. 91.

»in der Nationalsozialismus, Krieg und Vernichtung unter stark moralischen und abstrakten Vorzeichen erörtert wurden.«⁷²

Mit Blick auf die Erinnerungszeichen erklärt Stankowski, dass unmittelbar nach Kriegsende nur ausländische Überlebende der nationalsozialistischen Verfolgung oder »Konzentrationslager«⁷³ Erinnerungszeichen errichtet hätten. Überregional gehörten die Gedenkstätten in Stukenbrock⁷⁴ und Bergen-Belsen dazu, aber auch Gedenksteine entlang der Routen der Todesmärsche in Bayern. Es hätten Kreuze, Obelisken und Mauern mit kurzen, oft fremdsprachigen Texten überwogen, die nicht der Informationsvermittlung dienten, da das Geschehene als bekannt vorausgesetzt worden sei.⁷⁵ So sieht es auch Spielmann: In der Nachkriegszeit seien nur die Besatzungsmächte und die ehemaligen Verfolgten Denkmalssetzer gewesen. Eine eigene Ikonographie habe sich nicht herausgebildet. Obelisk, Kreuz und Grabstein seien die typischen und traditionellen Formen gewesen.⁷⁶

In den 1950er Jahren, für Frei die Phase der »Vergangenheitspolitik«, sei die Kritik der 1905er Generation⁷⁷ an Ungerechtigkeiten bei der Entnazifizierung erhört worden und man habe einen »Schlussstrich« unter die politische Säuberung gezogen, indem mehrere Gesetze die Errungenschaften der Entnazifizierung aufhoben.⁷⁸ Darin habe sich ein »Schlussstrich-Verlangen« einer überwiegenden

72 Vgl. Helmut König, *Die Zukunft der Vergangenheit*, S. 17 und 22f.

73 Diesen Begriff verwendet Stankowski unter Bezug auf die Sprache der Zeitgenossen.

74 Dort befand sich das Kriegsgefangenenlager Stalag 326 (VI K) Senne.

75 Vgl. Martin Stankowski, *Grenzen der Erinnerung, Historische Denkmäler. Vergangenheit im Dienste der Gegenwart?*, Bensberger Protokolle 81 (1994), S. 44f.

76 Vgl. Jochen Spielmann, *Steine des Anstoßes – Denkmale zur Erinnerung an den Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Kritische Berichte* 3/88, S. 9ff.

77 Frei verfolgt neben einer Phaseneinteilung auch ein Generationenkonzept. Er teilt die Akteure wie folgt ein: Die um 1905 geborene Funktionselite des NS-Systems, die um 1925 geborene skeptische Flakhelfer-Generation, die um 1945 geborene Nachkriegsgeneration, aus denen die 1968er-Bewegung entstand, und die zwischen 1965 und 1985 Geborenen, die mit der Auseinandersetzung zur NS-Vergangenheit aufwuchsen und die Zeitzeugen noch persönlich erlebten. Vgl. Norbert Frei *Deutsche Lernprozesse. NS-Vergangenheit und Generationenfolge seit 1945*, in: Ignacio Olmos und Nikky Keilholz-Rühle (Hg.), *Kultur des Erinnerns. Vergangenheitsbewältigung in Spanien und Deutschland*, Frankfurt a.M. 2009, S. 90. Auch Aleida Assmann hat ein Generationenkonzept entworfen: Auf die 33er Generation, die eine vom Nationalsozialismus geprägte Jugend erlebte und sehr stark politisiert war, folgte die 45er Generation, die eine von Krieg geprägte Jugend erlebte und der Politik skeptisch gegenüberstand. Diese Teilnahmslosigkeit und der fehlende Zorn der 45er forderte die 68er Generation heraus. Sie brach mit der Tradition des kommunikativen Beschweigens und mit ihr begann eine bis heute anhaltende Phase der Forschung und Aufklärung über die nationalsozialistischen Verbrechen, so Assmann. Vgl. Aleida Assmann, *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007, S. 43-45.

78 Vgl. Norbert Frei, *1945 und wir*, S. 92f.

Mehrheit des deutschen Volkes manifestiert, sekundiert Peter Reichel.⁷⁹ »In diesem Kontext«, konstatiert Frei, »wurde Anfang der 50er Jahre eine beispiellose Strategie der Verharmlosung, Leugnung und Irreführung aufgeboten, die am Ende selbst ruchlosesten NS-Verbrechern zur Freiheit verhalf [...]«⁸⁰ Ein wichtiger Faktor sei die Ablehnung einer nie wirklich aufgestellten Kollektivschuldthese gewesen, in deren Abwehr sich die Deutschen hatten solidarisieren können. Als die Alliierten Mitte der 1950er Jahre dem vielfach artikulierten Wunsch nach der Begnadigung und Entlassung verurteilter Kriegsverbrecher nachgaben, habe man das NS-Regime und seine Verbrechen aus dem »kollektiven Bewusstsein« ausblenden können, so Frei. Dies habe die Legende von der sauberen Wehrmacht gefördert und verhindert, dass die von ehemaligen NS-Funktionären geprägte Justiz weiter gegen ehemalige Kameraden ermittelte.⁸¹ Dieser kritischen Sicht Freis steht die positivere Beurteilung Königs gegenüber. In den 1950er Jahren, so erklärt König, vollbrachte die junge Demokratie das »Kunststück«, gleichzeitig ehemalige Nazis zu integrieren und den offiziellen Bruch mit dem Herrschaftssystem des Nationalsozialismus nie in Frage zu stellen. Die »politische und ökonomische Verfassung« der BRD sei zur »Negation des Nationalsozialismus« erklärt worden.⁸² König bezeichnet die 1950er Jahre im Gegensatz zu Frei auch nicht als Phase des Beschweigens und Verleugnens der Vergangenheit, sondern als eine Zeit mit einer weitgehenden Abwesenheit der Gefühle von Schuld, Scham und schlechtem Gewissen. Allerdings habe zwischen der öffentlichen Kommunikation und dem privaten, individuellen Bewusstsein eine große Divergenz bestanden.⁸³ Die in diesen Jahren errichteten Denkmäler, so Jochen Spielmann, zeichneten sich nicht durch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus aus. Der konservativ-militärische Widerstand sei denkmalfähig geworden, die Motive wären entweder christlich gewesen und förderten eine religiöse Interpretation des Nationalsozialismus oder wären von antiken Formen beeinflusst gewesen, die eine konkrete Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ebenfalls verhindert hätten.⁸⁴

Abweichend von den Einschätzungen Spielmanns, Freis und Königs endet für Stankowski die zweite Phase bundesdeutscher Erinnerungskultur nicht 1959, sondern erst 1967 und umfasst die Kanzlerschaften Adenauers und Erhardts. Gekennzeichnet war sie, so Stankowski analog zu Frei, von einem Klima politischer Stille,

79 Vgl. Peter Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, S. 17.

80 Norbert Frei, *Deutsche Lernprozesse*, S. 94.

81 Vgl. ebd., S. 94f.

82 Vgl. Helmut König, *Die Zukunft der Vergangenheit*, S. 24f.

83 Vgl. ebd., S. 26f.

84 Vgl. Jochen Spielmann, *Steine des Anstoßes – Denkmale zur Erinnerung an den Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Kritische Berichte* 3/88, S. 9ff.

des »kommunikativen Beschweigens«, wie es Heinrich Lübke bezeichnete.⁸⁵ Im Gegensatz dazu sehen Spielmann, Frei und König schon 1959 eine Zäsur.

Spielmann beschreibt die folgende Phase als Zeit eines »hilflosen Antifaschismus«. Es habe, argumentiert er, eine intensive gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, aber keine Denkmalsetzungen mehr gegeben. Die Gestaltung der Erinnerungszeichen habe sich von traditionellen Formen entfernt und architektonischen Vorstellungen zugewandt. Die Zeit von 1968 bis 1979 ist für Spielmann ebenfalls ein eigener Zeitabschnitt, der geprägt gewesen sei von einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die sich ebenfalls nicht in Denkmälern niedergeschlagen habe, da diese von der 1968er-Bewegung als Medium eines herrschaftsfreien Diskurses abgelehnt worden seien. Auffällig sei, dass die Denkmäler künstlerisch aufgewertet worden seien und an aktuelle Formensprache anknüpften.⁸⁶

Während Spielmann aufgrund der 1968er-Generation und ihres Geschichtsbesusstseins im Jahr 1968 eine weitere Zäsur setzt, ist für Frei der Zeitraum von 1959 bis 1979 eine Zeiteinheit, für König kommt sogar erst das Wendejahr 1989 als Zäsur in Frage. Für Frei trat die bundesrepublikanische Öffentlichkeit durch den Auschwitz-Prozess 1963 in die Phase der »Vergangenheitsbewältigung« ein. Von nun an habe sich ein kleines Netzwerk von Juristen, Politikern, Künstlern und Intellektuellen dem Schlussstrich-Verlangen widersetzt. Doch erst mit der amerikanischen TV-Serie »Holocaust«, die 1979 in Deutschland ausgestrahlt wurde, sei das »Zentralverbrechen« des NS-Regimes in den Fokus der breiten Öffentlichkeit gekommen. Es habe eine neue Konjunktur in der NS-Forschung begonnen und der Begriff *Holocaust* habe im Sprachgebrauch die Metapher *Auschwitz* abgelöst.⁸⁷ Die Erinnerungskultur sei dann in ihre letzte Phase eingetreten, nach Frei die »Vergangenheitsbewahrung«⁸⁸, die bis heute andauere und geprägt sei von der Erinnerung an die Verbrechen der Nationalsozialisten.⁸⁹ Speziell der Zeitraum zwischen 1983 und 1995, so stellte Frei 2005 fest, sei »ein beispielloser Zyklus öffentlicher Gedenkveranstaltungen und Diskussionen [gewesen,] in dem das ›Dritte Reich‹ zwölf Jahre lang gleichsam kommensorierend nacherlebt wurde.« Seitdem werde auch die Forschung durch »runde« Erinnerungsdaten geprägt.⁹⁰

Das Jahrzehnt der 1980er Jahre ist auch für Spielmann die letzte Phase seiner Einteilung. Für ihn ist sie geprägt von fünf Tendenzen: einer größeren Rolle des

85 Vgl. Martin Stankowski, Grenzen der Erinnerung, S. 44f.

86 Vgl. Jochen Spielmann, Steine des Anstoßes – Denkmale zur Erinnerung an den Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland, S. 9ff.

87 Vgl. Norbert Frei, Deutsche Lernprozesse, S. 97f.

88 Der Begriff stammt von Aleida Assmann.

89 Vgl. Norbert Frei, Deutsche Lernprozesse, S. 98f.

90 Vgl. Norbert Frei, 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, München 2005, S. 49.

Denkmals im politischen Diskurs, einem größeren Spektrum der Denkmalssetzer, der Wiederentdeckung des historischen Ortes, der Begleitung mit pädagogischen Maßnahmen und neuen Formen des Gedenkens.⁹¹ Betrachtet man diese Darstellung Spielmanns, so stellt sich die Frage, ob die intensiven Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus in den 1960er und 1970er Jahren ein breites Publikum erreicht haben oder nur einen Teil der Gesellschaft, wie von Frei betont. Auffällig ist, dass nach Spielmanns Beobachtung bis etwa 1960 Denkmäler akzeptierte Formen des Gedenkens waren und sie dies erst um 1980 wieder wurden. Die Gründe für die Ablehnung und anschließende Renaissance der Erinnerungszeichen werden in Kapitel 3 und 4 dieser Untersuchung diskutiert.

Wiederum als einziger setzt Stankowski eine Zäsur Mitte der 1980er Jahre. Die Phase von 1967 bis dahin ist für ihn gekennzeichnet von der Diskussion um Vergangenheitsbewältigung und der »differenzierten Analyse gesellschaftlicher Gruppen und ihres Verhaltens im Dritten Reich, wie Militär, Unternehmer, Justiz usw., aber auch [durch] das Interesse am Widerstand.« Hintergründe hierfür seien die 1968er-Bewegung und der damit ausgelöste politische Aufbruch gewesen. Ab Mitte der 1980er Jahre sei eine Phase lokaler Auseinandersetzung gefolgt, gefördert durch eine bundesweite »Neue Geschichtsbewegung«, durch die unter anderem vergessene Gruppen in den Blick kamen, wie Homosexuelle, Zwangsarbeiter, Sinti und Roma.⁹²

Helmut König beurteilt im Unterschied zu Frei, Spielmann und Stankowski die 1960er, 1970er und 1980er Jahre als eine einzige Phase der »langen Welle«, in der der negative Bezug zur NS-Vergangenheit »zum zentralen Deutungsmuster der politischen Kultur« in Westdeutschland geworden sei. Ausgelöst durch die antisemitischen Schmierereien an der neuen Kölner Synagoge am Heiligabend 1959 habe die Kontinuität politischen, administrativen und wissenschaftlichen Personals in der Kritik gestanden und in deutscher Verantwortung liegende Prozesse gegen die Täter seien geführt worden.⁹³ Mit der 1968er-Bewegung seien weitere Entscheidungen und Werte der 1950er Jahre hinterfragt worden, wie der Kapitalismus oder die Kleinfamilie, die beide als Wegbereiter des Faschismus angesehen worden seien. König bezeichnet dies als angestrengt nachgeholten Widerstand gegen Hitler und den Versuch, der eigenen Abstammung zu entkommen.⁹⁴ Diese Versuche der Kindergeneration, die Bundesrepublik zur Auseinandersetzung mit ihrer Herkunft aus dem Nationalsozialismus zu zwingen, hätten in den 1980er Jahren zum Ende der »langen Welle« und zu einer Präsenz des Bewusstseins der »kriminellen

91 Vgl. Jochen Spielmann, *Steine des Anstoßes – Denkmale zur Erinnerung an den Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 9ff.

92 Vgl. Martin Stankowski, *Grenzen der Erinnerung*, S. 44f.

93 Vgl. Helmut König, *Die Zukunft der Vergangenheit*, S. 30-32.

94 Vgl. ebd., S. 34f.

Vergangenheit der eigenen Gesellschaft« geführt wie nie zuvor.⁹⁵ Die letzte Phase bildet dann nach König die neue Bundesrepublik nach der Wende 1989, in der die DDR-Vergangenheit ins Zentrum politischer Entscheidungen gerückt sei, das psychoanalytische Verdrängungsmotiv durch die kulturwissenschaftliche Diskussion der Halbwachs'schen Gedächtnistheorie abgelöst worden sei und der Bezug zur NS-Vergangenheit seine politische Orientierungskraft verloren habe.⁹⁶

Die Gliederung dieser Studie folgt einer eigenen Periodisierung, die den Erkenntnissen der zugrundeliegenden Forschung folgt. Dabei sei an dieser Stelle betont, dass die Stiftungen von Erinnerungszeichen nicht nur mit dem Datum der Errichtung zu greifen sind, sondern bis zu diesem Zeitpunkt komplexe erinnerungskulturelle, verwaltungstechnische und künstlerische Prozesse absolviert wurden, die in den untersuchten Städten in unterschiedlichen Geschwindigkeiten abgelaufen sind. Dies belegen die folgenden Fallbeispiele. Dennoch lassen sich Trends erkennen. Betrachtet man die Planung und Errichtung von Erinnerungszeichen im Rahmen des hier gesetzten Beobachtungszeitraumes von 1945 bis 1989, gab es zwei Boomphasen: in den 1950er Jahren (Kapitel 2) und in den 1980er Jahren (Kapitel 4). Dazwischen lag eine Phase der Vergangenheits- und Denkmalsmüdigkeit, die um 1970 ihren Höhepunkt erreichte (Kapitel 3). Das Jahr 1989 wurde im Hinblick auf die Schutzfristen der Archive und das Ende der Bonner Republik als Ende des Betrachtungszeitraumes gewählt. Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede die Boomphasen eint und trennt und welche Gründe für die Depression verantwortlich zeigten, soll in den folgenden Kapiteln untersucht werden. Dabei stellt sich zunächst die Frage, welche Einflüsse historische Traditionen auf die Errichtung von Erinnerungszeichen ausübten, welche Brüche und Kontinuitäten sichtbar wurden und warum das Jahr 1949 im Fall der Erinnerungszeichen keine Zäsur darstellt.

95 Vgl. ebd., S. 36f.

96 Vgl. ebd., S. 37.